

„Ein Trauma ist mehr als ein Trauma ...“ Tagungsbericht der 11. Kremser Tage

Barbara Kreiner und Alexandra Swittalek

Bereits zum elften Mal organisierte das Department für Psychotherapie und Biopsychosoziale Gesundheit die Kremser Tage, die sich dieses Jahr intensiv mit dem Themenkomplex Trauma auseinandersetzten. Ganz im Sinne des interdisziplinären Engagements für Forschung und Praxis des Departments der Donau-Universität Krems diskutierten am 6. und 7. Juni 2014 ExpertInnen aus verschiedenen Feldern der Gesundheitsberufe gemeinsam mit 328 TeilnehmerInnen aus vier Nationen über Ursachen und Hintergründe von Trauma, notwendige diagnostische Ansätze und spezifische Behandlungs- und Begleitungsmöglichkeiten. Betont wurde von Univ.-Prof. Dr. Anton Leitner, MSc, dem Leiter des Departments, dass Trauma ein den ganzen Menschen umfassendes Geschehen darstellt, dem man in der Auseinandersetzung nur mittels eines vielfältigen und mehrperspektivischen Zugangs gerecht werden kann. Nur so können gemeinsam feinfühligere, stärkende und wirksame Wachstumsprozesse angeregt werden.

Die Kremser Tage und auch das gewählte Thema sprechen vor allem TeilnehmerInnen aus dem Gesundheitsbereich an, aber schon in der Eröffnung unterstrich Mag. Friedrich Faulhammer, Rektor der Donau-Universität Krems, die gesellschaftspolitischen und kulturhistorischen Aspekte traumatischer Ereignisse. So werden ganze Völker von Kriegen, deren Nachwirkungen wie Flüchtlingsströme, Erfahrungen von Misshandlung, Ausbeutung, kulturelle Verfeindung oder Radikalisierung, traumatisiert. Diesem Themenbereich widmete sich gleich zu Beginn der Veranstaltung der Vortrag von Univ.-Prof., Ph. D Eli Sommer, Klinischer Psychologe und Psychotherapeut an der Universität Haifa, der auf die Nachwirkungen des Holocaust und die sich daraus entwickelte sozial-politische Haltung und Mentalität der israelischen Bevölkerung einging. Der Genozid am jüdischen Volk oder auch die Ablehnung, die Juden in unterschiedlichsten Teilen der Welt erfahren haben, prägen das israelische Volk. Eli Sommer beschrieb eine tiefgreifende, von mehreren Generationen weitergegebene Verunsicherung einer ganzen Gesellschaftsgruppe, die sich auch in einem grundlegenden Misstrauen gegenüber anderen oder auch in mangelnder Empathiefähigkeit für das Leid anderer zeigt. Als Beispiel besprach er anhand von Bild- und Videomaterialien die aktuelle Auswirkung des Holocaust auf die Stärkung des israelischen Nationalismus oder Anlehnungen in der palästinensischen Propaganda an den Nationalsozialismus. Wachstums- und Bildungsprozesse anzuregen und damit auch die langzeitwirksamen, transgenerationalen Gegebenheiten zu unterbrechen, könnten andere Ausgangsmöglichkeiten schaffen. Wesentliche Voraussetzung dafür ist laut Eli Sommer das gegenseitige Anerkennen und Bedauern des einander zugefügten Leides und der massiven Verletzungen. Nur so könne die Angst und das Misstrauen der Bevölkerung und ihrer Regierungen abgebaut bzw. eine Basis an Vertrauen genährt werden, um darauf aufbauend positive Zukunftsentwürfe zu gestalten.

Neben diesen transgenerationalen und gesellschaftspolitischen Betrachtungen standen in den weiteren Vorträgen individuumszentrierte Sichtweisen von Trauma im Vordergrund. Zunächst betonte der Facharzt für Psychosomatische Medizin Prof. Dr. Martin Sack die Notwendigkeit einer fundierten Diagnostik zur Behandlungsplanung, die in gemeinschaftlicher Auseinandersetzung aller Beteiligten erfolgt und sowohl kategoriale als auch prozessuale Betrachtungen berücksichtigt. Um ein stationäres Setting optimal zu nützen, Sicherheit zu bieten, Retraumatisierungen zu verhindern und vor allem die innere Not der PatientInnen zu erfassen und zu lindern, ist die individuelle Erarbeitung von Stressoren und Bedürfnisse jedes/r einzelnen/r Patienten/in auch in der Diagnostik unerlässlich. Die therapiebezogene Diagnostik von Traumafolgestörungen und damit verbunden eine rechtzeitige Klärung über das etwaige Vorhandensein einer solchen Störung, stellt einen gewichtigen Beitrag zur schonenden Traumatherapie dar, in der zunächst genügend Sicherheit geschaffen und erlernt werden muss, um auf dieser Basis traumatisierende Szenen bewusst bearbeiten zu können.

Gerade in den letzten Jahrzehnten haben sich international viele Forschungs- und Praxisgruppen mit der Entwicklung geeigneter Behandlungs- und Begleitungsmöglichkeiten von Trauma befasst. Dies ist in einer Vielzahl an unterschiedlichen Behandlungsansätzen, aber auch an einer steigenden Anzahl an Publikationen und Forschungsergebnissen ersichtlich. Der Tradition des Departments für Psychotherapie und Biopsychosoziale Gesundheit folgend wird der Bedeutung der Lebensspanne, der Entwicklung des Menschen über das gesamte Leben hinweg, Rechnung getragen. Traumata können in jedem Lebensalter auftreten. Mit drei Vorträgen wurde versucht, das ganze Altersspektrum von Traumabetroffenen abzudecken:

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Nitzka Katz-Bernstein, klinische Psychologin und Psychotherapeutin, stellte das Safe Place Konzept für die Arbeit mit vier bis achtjährigen, kontaktscheuen, mutistischen und kommunikationsgehemmten Kindern vor. Hat ein Kind Kontaktaufnahmen als Übergriff erfahren, so ist es therapeutisch notwendig, eine gewisse Selbstwirksamkeit neu zu lernen, die auf das Steuern und Regulieren der Kontaktaufnahme abzielt, um so wiederum überhaupt ein Bedürfnis nach Kontakt herzustellen. In ihrem mittels Videomaterial sehr lebendig gestalteten Vortrag wurde die Arbeitsweise mit Handpuppen und die Herstellung von einer vom Kind selbst regulierten Schutzzone szenisch veranschaulicht. Es macht betroffen, wie zögerlich eine solche Kontaktaufnahme von traumatisierten Kindern erfolgen kann, weshalb der Appell der Vortragenden, Geduld zu bewahren, Hoffnung zu vermitteln und sich dafür als TherapeutIn als Modell zur Verfügung zu stellen, nur allzu verständlich ist.

Prim.^a, Dr.ⁱⁿ Katharina Purtscher-Penz, Fachärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapeutin, fokussierte in ihrem Beitrag auf Traumatisierungen in der Kindheit und Jugend und deren Behandlung mittels psychotherapeutischen und traumapädagogischen Methoden. Dabei beschrieb sie den spezifischen Unterstützungsbedarf, der sowohl im stationären als auch

ambulanten Setting notwendig ist. Dieser umfasst immer ein multiprofessionelles Herangehen im Team, wobei hier wiederum eine alle beteiligten BetreuerInnen durchdringende traumasensible Haltung von zentraler Relevanz ist. Es bedarf einer hinreichenden Konsistenz im Wissen um Traumata und auch um deren Folgen und Behandlung im gesamten Team. Diese Klarheit schafft Sicherheit nicht nur für das Team, sondern vor allem für die jungen PatientInnen und somit kann dem Risiko von Unklarheiten und Retraumatisierungen präventiv vorgebeugt werden. Daher plädierte Frau Purtscher-Penz für spezielle Teamfortbildungen im Bereich der Traumapädagogik. Bezieht man die gesellschaftspolitische Relevanz der Versorgung von Kindern und Jugendlichen in Betracht, so ist es die Aufgabe der Gesundheitsberufe, der Politik und der Gesellschaft, die Gesundheits-, Arbeits- und Beziehungsfähigkeit der heranwachsenden Generationen so gut wie möglich zu fördern.

Im dritten sehr worteleganten Beitrag beleuchtete Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. Andreas Kruse, Ordinarius für Gerontologie, die Bedeutung von Traumaprozessen im Alter. In dieser Lebensphase haben wir mit verschiedenen aktuellen Traumata zu kämpfen, die z. B. mit dem Verlust von LebenspartnerInnen und vertrauten Menschen, schweren körperlichen oder demenziellen Erkrankungen bzw. generell mit dem Abbau körperlicher Funktionen einhergehen. Zusätzlich ist im hohen Alter ein gewisser Rückblick auf das gelebte Leben eine natürliche Tendenz und Lebensthema. Das erhöht gleichzeitig die Wahrscheinlichkeit, dass alte Traumata erneut ins Bewusstsein kommen. Zu verstehen, dass es sich angesichts der hohen Intensität dieser Bewusstwerdungen um Intrusionen handeln kann, hilft in der Behandlungsplanung. Unter Einflechtung lyrischer Elemente unterstrich Andreas Kruse die essentielle Bedeutung eines ressourcenorientierten Zugangs, in dem Erinnerungen als Ressourcenreservoir eine zentrale Rolle darstellen.

Für Erläuterung der Dimension Würde in der Behandlung von Traumabetroffenen war Prof.ⁱⁿ. Dr.ⁱⁿ Luise Reddemann, Fachärztin für Nervenheilkunde und Psychotherapeutische Medizin und Psychoanalytikerin angefragt. Aufgrund einer kurzfristigen Erkrankung musste diese absagen und Frau Charlotte Aykler erklärte sich bereit, den ausformulierten schriftlichen Vortrag von Frau Reddemann am Podium vorzutragen. Für diese sehr schwierige Aufgabe gilt Frau Aykler ein besonderer Dank. Bei Gewalterfahrungen, Misshandlungen oder Folter wird tiefgreifend gegen die Würde von uns Menschen verstoßen. Es widerfahren den Traumabetroffenen Demütigung, Beschämung oder Verachtung. Umso bedeutender ist es daher, in deren Behandlung Zeit und Raum für die Erarbeitung und Bewusstmachung ihrer eigenen Würde zu geben. Gerade TherapeutInnen sollten Themen des allgemeinen Respekts nicht nur inhaltlich behandeln, sondern in den Therapieeinheiten modellhaft leben und dabei vor allem auf einen respektvollen Umgang mit Intimitäts- und Autonomiebedürfnissen der PatientInnen achten.

Insgesamt machte die Tagung deutlich, dass Trauma ein sehr komplexer Themenbereich ist, dass Traumata auf unserem ganzen Lebensweg auftreten können und ein sehr komplexes

Geschehen darstellen. Es gibt punktuelle Traumata, die mit dem Verlust von geliebten Menschen einhergehen oder auch langanhaltende oder chronische Traumata, wie wiederholte sexuelle Misshandlungen. Traumata können in der frühen Kindheit, als Jugendlicher, Erwachsener oder im hohen Alter auftreten. Es ist ein mehrperspektivischer Zugang notwendig, um der Komplexität des Themas und auch der Komplexität des menschlichen Lebens gerecht zu werden. Erst durch die Vielfalt, durch den gemeinschaftlichen Austausch und der kommunikativen Validierung wissenschaftlicher Erkenntnisse, ermöglichten die 11. Kremser Tage in sechs Hauptvorträgen und acht hochwertigen Workshops eine breite Abbildung des Themenbereichs Trauma. Es ist notwendig, Traumabetroffene in ihrem Kontext zu sehen, in ihrem familiären Umfeld genauso, wie der Arbeitswelt oder dem Gesellschaftssystem generell. Traumatisierungen können eine ganze Gesellschaft betreffen oder auch ganze Generationen, die diese Traumatisierungen wiederum nachfolgenden Generationen weitergeben, falls keine wertschätzende Reflexion möglich ist, die auch die Würde jedes Einzelnen oder ganzer Völker wahrt.

In anregenden Diskussionen am Büchertisch, in den Mittagspausen und auch beim gemütlichen Abendprogramm konnten nicht nur neue Ansätze geboren, Unklarheiten beseitigt, Konsistenzen entwickelt oder neue Kollegialität und Freundschaften entwickelt werden, die für die umfassende Behandlung von Traumabetroffenen wesentlich sind, sondern gleichzeitig wurde auch an der eigenen Prävention aller im klinischen Bereich tätigen Professionalisten gearbeitet. Schließlich birgt der intensive, einfühlende Kontakt zu teilweise unendlich schweren Schicksalen auch die Gefahr einer gewissen sekundären Traumatisierung oder zumindest Abstumpfung. So können auch Rückmeldungen aus der Tagungsevaluation bezüglich einer „wertschätzenden Atmosphäre, die mit einer Stimmung von Professionalität und Wohlwollen einhergeht“, als gelebte Gesundheitsförderung angesehen werden. Gleichzeitig unterstreichen die sehr positiven Rückmeldungen zur Aktualität und Relevanz des Themas Trauma dessen Bedeutung in der Praxis. In den 11. Kremser Tagen ist es Organisatorin Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Silke Gahleitner, unterstützt in der Moderation durch Univ.-Prof. Dr. Christoph Pieh gelungen, gemeinsam mit ausgezeichneten Vortragenden, WorkshopleiterInnen und den TeilnehmerInnen Forschung, Theoriebildung und den therapeutischen Alltag zu vernetzen - so die TeilnehmerInnen in der Evaluation der Tagung. Damit konnte ein wichtiger Beitrag zur Entwicklung von Möglichkeiten zur Förderung von Wachstums-, Gestaltungs- und Entfaltungsprozessen in der Therapie von Traumabetroffenen geliefert werden.

Gespannt können wir uns schon jetzt auf die nächsten Kremser Tage im Juni 2015 – Themengebiet Schmerz – freuen!

Angabe zu den Autorinnen

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Barbara Kreiner, MSc, ist Klinische und Gesundheitspsychologin und Psychotherapeutin (Integrative Therapie). Sie arbeitet in freier Praxis und im Bereich der allgemeinen Psychiatrie an der Landesnervenklinik Sigmund Freud in Graz. Als Lektorin ist sie an der Karl-Franzens-Universität Graz und an der FH Joanneum tätig.

Kontakt: barbara.kreiner@gmx.at

Dr.ⁱⁿ Alexandra Swittalek ist Ärztin für Allgemeinmedizin und Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapeutische Medizin. Sie ist als Fachärztin im Lebensresort Ottenschlag und in ihrer Wahlarztordination in Göstling/Ybbs tätig.

Kontakt: ordination.swittalek@gmail.com

Zitationsempfehlung

Kreiner, B. & Swittalek, A. (2014). „Ein Trauma ist mehr als ein Trauma...“. Tagungsbericht der 11. Kremser Tage. *Resonanzen. E-Journal für biopsychosoziale Dialoge in Psychotherapie, Supervision und Beratung*, 2(2), 194-198. Zugriff am 15.11.2014. Verfügbar unter <http://www.resonanzen-journal.org>